

Dieter Kapff Die alte Leier von Trossingen – Holzfunde im Grab eines alamannischen Adligen

Mit Trossingen verbindet man für gemeinhin den Namen Hohner, der Harmonikafabrik Matthias Hohner AG, die vor hundert Jahren damit begonnen hatte, weltweit berühmte Musikinstrumente zu schaffen. Sie begründete den Ruf Trossingens als Musikstadt. Der Bau von Musikinstrumenten hat hier Tradition. Diese Tradition haben die Archäologen des Landesdenkmalamts nun weit in die Vergangenheit, bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgt. Allerdings hat man damals in Trossingen nicht Mund- oder Handharmonika gespielt, sondern Saiten gezupft. Bei Ausgrabungen ist eine mehr als 1400 Jahre alte Leier zum Vorschein gekommen. Und das ausgerechnet auf dem ehemaligen Hohner-Areal, Ecke Löh- und Schulstraße.

Wegen eines Bauvorhabens, einem Geschäftshaus mit Tiefgarage im «Stohrer Garten», sind die Archäologen 2001 auf den Plan getreten. Denn seit 130 Jahren ist bekannt, dass hier ein merowingerzeitliches Gräberfeld liegt. Als 1872 an der Löhstraße das Schulhaus (heute die Städtische Musikhochschule) gebaut wurde, kamen Gräber zum Vorschein. Immer wieder, zuletzt bei Kanalisationsarbeiten 1979, stieß man auf Spuren dieses Friedhofs. Damals ist zum Beispiel ein Baumsarg geborgen worden, in dem eine Frau bestattet wurde. Das Holz des Baumsargs konnte dendrochronologisch bestimmt werden und ergab ein Sterbedatum um 540.

Wie umfangreich der Friedhof des 6./7. Jahrhunderts gewesen war, lässt sich nicht mehr sagen. Allzu viele Gräber sind unbemerkt und undokumentiert zerstört worden. 70 waren den Archäologen bekannt, als sie im November 2001 unter ungünstigen Bedingungen mit der Untersuchung des Bauplatzes begannen und zwölf weitere Bestattungen freilegten.

Die harte Arbeit mitten im Winter, bei Regen, Schnee und Eis, hat sich aber gelohnt. Denn der wenig wasserdurchlässige, lehmig-tonige Boden an der Grabungsstelle hat Objekte aus Textilien, Leder und vor allem Holz hervorragend konserviert. Sie wurden en bloc geborgen und sind anschließend im Labor unter besonders günstigen Bedingungen in Feinarbeit «ausgegraben» und konserviert worden. Holzfunde kommen bei archäologischen Grabungen nur selten zutage, denn sie erhalten sich über Jahrhunderte hinweg nur bei Luftabschluss, im Wasser oder in feuchtem oder in extrem trockenem Milieu.

Vor allem eines der Gräber, es erhielt die Ordnungszahl 58, hat die Ausgräber elektrisiert. Ein hoher alamannischer Adelige war hier in einer 1,2 mal drei Meter messenden, aus Holz gezimmerten Grabkammer in anderthalb Meter Tiefe beigesetzt worden. Die Grabungsleiterin Jutta Klug-Treppe von der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamts charakterisiert den Toten als 30- bis 40-jährigen



Unter den zahlreichen Holzobjekten im Grab 58 aus Trossingen ist bei der Freilegung die Leier zu erkennen, im Bild oben.



Links: In diesen Kerzenleuchter hat man bei der Beisetzung eine sündhaft teure Kerze gesteckt. Diese Sitte kam damals nördlich der Alpen auf.

Rechts: Die Feldflasche, aus Ahornholz kunstvoll gedrechselt, fasste immerhin anderthalb Liter und wurde an einem Riemen getragen. Hier die Seitenansicht.

Mann von stattlicher Figur, den sein Langschwert (Spatha) als Amtsträger ausweist und der, nach den zahlreichen und ungewöhnlichen Grabbeigaben zu schließen, reich gewesen und einen hohen Rang innegehabt haben muss.

Außer Schild und Bogen lag in seinem Grab eine 2,96 Meter lange Lanze aus Haselholz, deren 62 Zentimeter lange Eisenspitze abgebrochen war, denn sonst hätte die Lanze ja nicht in die Grabkammer gepasst. Die Lanze ist eine Reiterlanze, keine Wurflanze, und bestätigt damit, dass der Mann natürlich beritten war.

Ein prächtiges Stück ist seine Feldflasche, die aus Ahornholz kunstvoll gedrechselt ist. Den Deckel hatte der alamannische Holzhandwerker aufgesetzt. Die runde Feldflasche fasste etwa anderthalb Liter. Untersuchungen im Landeskriminalamt Baden-Württemberg ergaben, dass sie innen mit natürlichem Harz abgedichtet war, wie Barbara Theune-Großkopf von der Außenstelle Konstanz des Archäologischen Landesmuseums mitteilte.

Der Adelige von Trossingen hat dafür gesorgt, dass die nördlich der Alpen eben erst aufgekommene Sitte, zur Beisetzung einen großen Kerzenleuchter aufzustellen, auch bei seiner Beerdigung beachtet wurde. Kerzen waren zwar sündhaft teuer, aber das war er sich schuldig. Mit Kienspanfackeln oder stinkenden Tranlampen mochten sich einfachere Zeitgenossen zufrieden geben. Deshalb war eigens ein Halbmeter hoher Leuchter aus Eiche für die Beisetzung gedrechselt worden. Er hat einen breiten, achteckigen Fuß. Da noch Reste des Splintholzes vorhanden waren, konnte der Leuchter den-

drochronologisch (mit einer Unsicherheit von etwa vier Jahren) auf 576 datiert werden. Das Jahr 580 ermittelten die Forscher auch als Jahr, in dem die Bäume für die Hölzer des Bodens der Grabkammer geschlagen worden waren. Es dürfte deshalb das Todesjahr des alamannischen Adligen sein.

Die Archäologen bargen aus dem Trossinger Grab noch weiteres spektakuläres Mobiliar. Ein Rahmenbett und ein Stuhl, beide verziert, sowie ein runder Tisch sind dem hohen Herrn fürs Jenseits ins Grab mitgegeben worden. Diese Holzobjekte sind Top-Raritäten und zählen zu den ältesten nördlich der Alpen. Sie werden deshalb im Konservierungslabor noch immer sorgfältig bearbeitet.

*Die Leier eines alamannischen Adligen –
Hölzernes Instrument in anderthalb Jahren restauriert*

Der wichtigste Fund aus Grab 58 von Trossingen ist aber die Leier. Das 80 Zentimeter lange und 20 Zentimeter breite Musikinstrument ist sehr gut erhalten. Nur die sechs Saiten, mit denen es einst bespannt war, fehlen. Die Leier hat einen flachen Schallkasten, dessen nur drei Millimeter dicke Deckplatte aufgeleimt und mit zwei Dübeln befestigt ist. Die Arme der Leier waren bis zu zwei Dritteln hohl. Weil sich das Ahornholz durch den (unsachgemäßen) Gebrauch mit der Zeit verzogen hatte, hatte der heimische Musikinstrumentenbauer die Reparatur mit drei Eisennägeln bewerkstelligt.

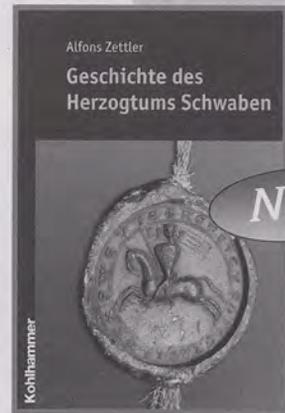
Die Rückseite des Schallkörpers des Trossinger Instruments ist, wenn man ihn im Gegenlicht betrachtet, voller flach eingeritzter Verzierungen.

Schlangenschleifenbänder, miteinander verschlungene Schlangen, Tierköpfe mit weit aufgerissenen Mäulern und herausgestreckter lanzettförmiger Zunge sind zu erkennen – ein kompliziertes Muster, wie die Archäologin Theune-Großkopf feststellte, bei dem selbst der Künstler einmal den Überblick verloren hatte, seinen Fehler aber wieder gekonnt ausbügelte. Auf der Vorderseite findet sich ein ganz anderes Motiv. Zwei Sechser-Gruppen von Kriegerern in langen Kleidern gewandet und nur mit Schilden bewaffnet schreiten aufeinander zu, die jeweils Vordersten fassen an eine Lanze. Es handelt sich offensichtlich um eine Zeremonie. Die Konstanzer Archäologin verweist für beide Ornamente auf Parallelen aus Skandinavien.

Erstmals ist bei der Trossinger Leier ein hölzerner Steg für die Saiten erhalten geblieben. Für die sechs Saiten hat er sieben Rillen. Ist da mal eine Saite geplatzt oder das Instrument umgebaut worden?

Leiern waren schon in der Antike bekannt. Der Gott Hermes soll sie als Kind erfunden und später seinem Bruder Apollo geschenkt haben, der sie schließlich an den Sänger Orpheus weitergab. Die antiken Leiern aus dem Orient, Griechenland und Italien waren mit vier oder sieben Saiten bespannt. Eine Kontinuität zu den Leiern der Merowingerzeit, die nördlich der Alpen die ältesten Saiteninstrumente sind, gibt es nicht. Bisher waren der Forschung etwa ein Dutzend Leiern oder Teile von Leiern aus dem 6. bis 8. Jahrhundert bekannt, die meisten davon aus Großbritannien, darunter eine aus dem Königsgrab von Sutton Hoo bei Suffolk, das ins 7. Jahrhundert datiert wird. In Deutschland sind bisher drei alte Leiern entdeckt worden. Eine wurde 1959 im Grab eines hochrangigen Adligen unter St. Severin in Köln gefunden. Sie wird «um 700» datiert und ist nur 50 Zentimeter lang. Zwei kamen aus dem Gräberfeld am Lupfen bei Seitingen-Oberflacht (Kreis Tuttlingen) 1846 zum Vorschein und werden ins 6. und ins 7. Jahrhundert datiert. Das Zupfinstrument aus dem so genannten Sängergab (Grab 37) von Oberflacht hat die größte Ähnlichkeit mit der Leier von Trossingen.

Alle bisher bekannten Saiteninstrumente aus dem Frühmittelalter stammen aus Adels- oder Königsgräbern. Auch die Trossinger Leier hat kein Bänkelsänger oder Berufsmusiker gezupft. Fahrende Spielleute gab es zu dieser Zeit noch lange nicht. Nur der begüterte Adel hatte die Mittel, sich ein Musikinstrument bauen zu lassen. Er hatte auch die Muße fürs Leierspiel. Aus historischen Quellen weiß man, dass der Musikunterricht zur Erziehung eines Adligen gehörte. Etwa so wie noch im 19. Jahrhundert die «höheren Töchter» das Klavierspiel üben muss-



Alfons Zettler
Geschichte des Herzogtums Schwaben
 Ursprünge, Geschichte und Nachleben

2003. 272 Seiten
 Fester Einband/Fadenheftung
 € 25,-
 ISBN 3-17-015945-3

Das Herzogtum Schwaben entstand in der Zeit um 900, als das fränkische Großreich der Karolinger zerfiel, und ging bereits mit dem Ende der Staufer während des Interregnums im 13. Jahrhundert wieder unter. Trotzdem prägte dieses mittelalterliche Fürstentum, das neben dem heutigen Land Baden-Württemberg das Elsaß und große Teile der Schweiz umfasste, die Geschichte dieser Gebiete entscheidend mit.

Der Autor berichtet anschaulich von den Ursprüngen der Schwaben und Alemannen im frühen Mittelalter, der Zeit des Herzogtums unter den Staufern bis hin zu seinem „Nachleben“ im Spätmittelalter und der Neuzeit.

Der Autor: Professor Dr. Alfons Zettler lehrt mittelalterliche Geschichte an der Universität Dortmund.

Wolfgang Neugebauer
Die Hohenzollern
 Band II:
 Dynastie im säkularen Wandel
 Von 1740 bis in das
 20. Jahrhundert

2003. 232 Seiten. Kart.
 € 16,-

ISBN 3-17-012097-2

Urban Taschenbücher,
 Band 574



In der Geschichte der Hohenzollern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts spiegeln sich typische Probleme und Verläufe der Dynastien in den Zeiten beschleunigten sozialen und politischen Wandels.

Der Autor schildert ausgewogen die Rolle, die die verschiedenen Zweige des Hohenzollernhauses in den Epochen von Aufklärung, Revolution, Restauration und frühem Verfassungsstaat eingenommen haben. Nicht nur die preußischen, sondern auch die fränkischen und die schwäbischen Hohenzollern werden behandelt.

www.kohlhammer.de

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
 Tel. 0711 / 78 63 - 7280 · Fax - 78 63 / 8430



Links: Eine Sensation war der Fund einer alamannischen Leier im Trossinger Grab 58. Die Rückseite, die hier zu sehen ist, ist vollflächig verziert.

Rechts: Die Detailaufnahme von der Rückseite eines Jocharms der Leier zeigt oben Flechtband- und unten Tierstilornamentik.

ten – und sei es auch nur das «Gebet einer Jungfrau». Der feine Herr griff im 6. Jahrhundert selbst in die Saiten und zupfte mit der Rechten die Akkorde. Ob er dabei ein Plektron zum Schutz der Finger verwendete, ist nicht bekannt.

Konzertante Musik ist dabei nicht entstanden, was nicht am talentlosen Leierspieler lag, sondern am Instrument selbst. Mit den sechs Saiten ließen sich nur schlichte Melodien spielen. Auch Kinderlieder kommen mit sechs Tönen aus. «Alle meine Entchen» könnte man auf der Trossinger Leier spielen. Der Tonumfang des Zupfinstruments war gering, zumal die Tonhöhe der etwa gleichlangen Saiten vor allem durch die Saitendicke und die Saitenspannung variiert wurde. Den Liedvortrag des edlen Kämpen in geselliger Runde hat man sich deshalb mehr als epischen Sprechgesang, begleitet von Tönen und Harmonien, vorzustellen, die das eintönige Geleiere akzentuierten und den Inhalt dramatisierten. Der Größe des Instruments wegen wird er seine Darbietungen im Sitzen vorgetragen haben, doch erlaubt das Gewicht auch einen Vortrag im Umherwandeln.

Bei der Auffindung war das Holz der alten Leier butterweich. Man hätte es mit dem Finger eindrücken können. Dementsprechend haben die Archäologen den Spitzenfund wie ein rohes Ei behandelt und rasch ins Labor für Holzkonservierung gebracht, das die Diplomrestauratorin Inka Potthast und der Diplomholzwirt Ralf Riens in Konstanz gemeinsam betreiben. Nach gründlicher Reinigung,

wobei die Oberfläche nicht beschädigt werden durfte, ist die Leier – wie auch die übrigen Holzfunde – mit Polyethylenglycol-Lösung getränkt worden. *Altes Holz*, erklärt Inka Potthast, *verliert immer mehr an Substanz, und der Wasseranteil steigt*. Würde man das Holz austrocknen lassen, ihm also das Wasser entziehen, kollabieren die Zellwände. Das Holzstück bekommt dann Risse, verliert an Gewicht, schrumpft, wird unansehnlich. Dies ist zum Beispiel mit den Funden aus Oberflacht und Köln passiert, die nur noch als Rekonstruktionen zu bewundern sind. Der Kunststoff härtet dagegen die Zellwände des Holzes und stabilisiert sie.

In einem zweiten Schritt wird das historische Holz dann gefriergetrocknet. In einer Vakuumkammer unter Unterdruck gesetzt, wird dem eingefrorenen Holz das Eis entzogen, das als Wasserdampf entweicht, ohne dass Flüssigkeit entsteht. Vollständig getrocknet behält das Holz sein natürliches Aussehen und ist lagerfähig. Das moderne Verfahren braucht allerdings Zeit. Die gesamte Prozedur hat deshalb gut anderthalb Jahre gedauert.

Die Trossinger Holzfunde sind, soweit sie bereits konserviert werden konnten, vom 6. Dezember 2003 an zu sehen im Archäologischen Landesmuseum Konstanz.